

in leicht abrufbarer Form“; bei diesem Werbetext hatte man wohl zu sehr an Theologen und Historiker gedacht, für deren Ansprüche jedoch der Band auf weite Strecken hin (das kirchliche Altertum einmal ausgenommen) nicht ausführlich genug ausgefallen ist. Das Werk bringt allerdings für den interessierten Laien solide Information in ansprechender Weise und ohne den Ballast übertriebener Gelehrsamkeit.

B. Kriegbaum SJ

GRILLMEIER, Alois: *Jesus der Christus im Glauben der Kirche*. Band 2/1: Das Konzil von Chalcedon (451). Rezeption und Widerspruch (451–518). Freiburg: Herder 1986. XXI, 383 S. Lw. 66,–.

Das vorliegende Werk ist die Fortsetzung des 1979 erschienenen ersten Bandes (vgl. diese Zschr. 198, 1980, 430f.), der die Geschichte der Christologie bis zum Konzil von Chalcedon zum Thema hatte. Nun soll die Zeit vom Schluß des Konzils bis zur Beilegung des Akazianischen Schismas im Jahr 518 in den Blick genommen werden.

Nach einer Betrachtung hermeneutischer Grundsatzfragen wendet sich der Autor zunächst auf ca. 80 Seiten der Quellenlage zu und erarbeitet einen umfassenden literaturgeschichtlichen Überblick über die im Gefolge der christologischen Streitigkeiten aufkommenden neuen literarischen Genera, in denen die Kontroverse um die Rezeption der Glaubensformel von Chalcedon ihren Ausdruck gefunden hat. Auf dieses für den Spezialisten wichtige, für ein breiteres Publikum etwas zu lange Kapitel folgt der zweite Hauptteil, der die eigentliche dogmengeschichtliche Entwicklung der auf Chalcedon folgenden Zeit abhandelt. Besonders deutlich wird hier, welche entscheidende Rolle im Verlauf der christologischen Streitigkeiten die oströmisch-byzantinischen Kaiser spielten; doch zeigt der Verfasser auch klar die Grenzen ihres kirchenpolitischen Spielraums auf. Suchte noch Kaiser Marcian „sein“ Konzil in zähen Verhandlungen mit Papst Leo d. Gr. und mit der in Chalcedon zutiefst brüskierten alexandrisch-ägyptischen Kirche zu retten, so werden seine Nachfolger schon ab dem Jahr 457, dem Regierungsantritt Kaiser Leos I., ganz andere Kriterien zur Anwendung bringen;

sie werden die dogmatischen Gegensätze eher zu überspielen versuchen, um so dem politischen Ziel näherzukommen, nämlich die gefährdete Reichseinheit zu sichern.

Es gelingt dem Verfasser meisterlich zu verdeutlichen, in welchem Spannungsfeld sich dieses Bemühen vollzog. Über der Darstellung des theologischen Ringens um die Rezeption von Chalcedon wird nie vergessen, auf den politischen Rahmen der Auseinandersetzung um den rechten Glauben einzugehen. Hierin gehören auch die innerkirchlichen Rivalitäten um den Vorrang im Kräftedreieck Rom–Konstantinopel–Alexandrien. Handfeste Rangeleien bestimmten dann oft genug den theologischen Standort der jeweiligen Kirchenführer. Dabei befand sich zweifellos der Konstantinopler Patriarch auf die Dauer in der am wenigsten beneidenswerten Lage: Einerseits bekam er am ehesten die Auswirkungen der stets schwankenden und um die Reichseinheit bemühten kaiserlichen Kirchenpolitik zu spüren, andererseits konnte er am wenigsten von Chalcedon abrücken, dessen 28. Kanon seinem Bischofssitz den Vorrang im Ostreich zuerkannt hatte; einerseits bedrängte ihn Rom und drohte mit dem Abbruch der kirchlichen Gemeinschaft, andererseits ging es gerade darum, das endgültige Ausscheren einer der blühendsten kirchlichen Provinzen aus eben dieser Gemeinschaft zu verhindern. Aber auch die konkrete Kirchenpolitik Roms und Alexandriens weist bedeutend mehr Nuancen auf, als daß man sie einfach hin auf den schlichten Nenner der Verteidigung bzw. der Ablehnung der Glaubensformel von 451 bringen könnte. Es würde zu weit führen, den Weg im einzelnen nachzuzeichnen, auf dem die Kirche in das Akazianische Schisma geriet und der sie schließlich im Jahr 519 zu einer einseitigen Lösung des Streitfalls brachte, wobei Kaiser Justin I. (und der Patriarch von Konstantinopel) und der Papst sich einseitig auf Kosten der monophysitischen Kirche Ägyptens einigten.

Eigens hervorzuheben ist die ökumenische Tendenz des Buchs. Wie der Autor bereits im ersten Band vor allem am Beispiel des Nestorius deutlich gemacht hatte, beruhten die großen theologischen Divergenzen in der Alten Kirche (und wohl nicht nur dort) zu einem guten Teil auf Verstehensproblemen. Im Fall der Monophysiten

erhebt sich das hermeneutische Problem von neuem; die Treue der Ägypter zur Cyrillischen Theologie erklärt einen Großteil der Kontroverse.

Der Verfasser, schon seit Jahrzehnten als hervorragender Kenner des Konzils von Chalcedon und aller damit zusammenhängenden Fragen ausgewiesen, hat hier noch einmal sein Bestes gegeben, und es bleibt nur zu hoffen, daß der zweite Halbband, der wahrscheinlich auch das Register enthalten wird, möglichst bald fertiggestellt werden kann.

B. Kriegbaum SJ

MIESEN Karl-Jürgen: *Friedrich Spee*. Pater, Dichter, Hexen-Anwalt. Düsseldorf: Droste 1987. 306 S. Lw. 64,-.

Vermutlich muß man Kölner sein und Katholik des Rheinlandes zugleich, zudem in Köln am Dreikönigsgymnasium, an dem Friedrich Spee vor 360 Jahren Lehrer war, Abitur gemacht haben und dann in Düsseldorf tätig sein als Journalist und Schriftsteller, um über die eindrucksvolle und in ihrer Wirksamkeit erst heute wieder neu erkannte Persönlichkeit Friedrich Spees ein solch spannendes, lesenswertes Buch schreiben zu können. Miesen hat in den Archiven geforscht und gesucht, was es über und von dem 1591 in Kaiserswerth, heute einem Vorort Düsseldorfs, geborenen und 1635 in Trier gestorbenen Jesuiten Friedrich Spee zu finden gibt. Er ist – mit seinem Kollegen, dem Fotografen H. Houben – gleichsam den Lebensweg Spees durch die verschiedenen Städte und Landschaften Deutschlands nachgefahren und hat in Bildern festgehalten, was dem Lebensraum Spees Konkretheit und Farbe verleiht. Da ersteht das Bild der Heimat Spees, der Niederrhein, Kaiserswerth mit seinem berühmten Pfarrer Kaspar Ulenberg. Das Kölner Schulleben seiner Zeit und der Anfang der deutschen Jesuitengeschichte werden beschrieben. Friedrich Spee wird begleitet auf seinem Weg vom Noviziat in Trier nach Würzburg und Mainz in seine Studien. Die unerfüllte Hoffnung Spees, in die Mission gehen zu dürfen, wird zum Anlaß für einen Exkurs über das Wirken Adam Schall von Bells, eines darin glücklicheren Kölner Mitbruders, in China. Auf die Priesterweihe in Mainz folgt der erste Einsatz in Paderborn, die Berührung mit ge-

genreformatorischen Bemühungen. Wir finden Spee in Speyer, wo er mit den Hexenprozessen in Berührung kommt, vermutlich in Wesel, dann in Köln, in Peine, in Hildesheim, wieder in Paderborn, erneut in Köln, schließlich in Trier, wo er – vermutlich an einem pestartigen Fieber, das er sich bei der Pflege der Kranken in den Wirren des 30jährigen Krieges zuzog – starb. In den 29 Jahren seines Ordenslebens wird Friedrich Spee einmal – wie Miesen an immer wieder neuen Beispielen zeigt – der bedeutendste katholische Dichter des Barocks, aber auch der unermüdliche Vorkämpfer gegen die Hexenprozesse – in einem schriftstellerischen Einsatz, der ihm fast die Entlassung aus der Gesellschaft Jesu eingetragen hätte.

Das Buch von Miesen ist mehr als eine neue Spee-Biographie. Es verbindet ein starkes Interesse für die Zeit- und Kulturgeschichte des Rheinlands mit einer hohen Aufmerksamkeit für die Ereignisse und Strömungen in der Politik und in der Kirche der Zeit Spees, Sensibilität für Sprach- und Literaturgeschichtliches mit der Diskussion der Frauenproblematik der damaligen Zeit. Und in all dem gelingt es Miesen, Friedrich Spee unserer Zeit als einen Priester und Dichter zu präsentieren, der wenig von seiner Aktualität verloren hat und darum neue Aufmerksamkeit verdient. H. Waldenfels SJ

KRAUSS, Heinrich – UTHEMANN, Eva: *Was Bilder erzählen*. Die klassischen Geschichten aus Antike und Christentum in der abendländischen Malerei, München: Beck 1987. IX, 546 S. 88 Abb. Lw. 88,-.

„Bilder mit dramatischen Szenen aus den antiken Götter- und Heldenägeln, aus der griechischen und römischen Geschichte, aus den biblischen Erzählungen des Alten und Neuen Testaments, aus den apokryphen Evangelien und Apostelberichten oder aus den zahlreichen Heiligenlegenden“, so stellen Autorin und Autor im Vorwort dieses Buchs zu Recht fest, fesseln uns beim „Besuch von Museen und Kirchen oder beim Blättern in Kunstbänden“ immer wieder. Gleichwohl sind uns, wohl vor allem aufgrund von Prioritätenverschiebungen in den gymnasialen Curricula, die diesen Abbildungen zugrunde lie-